Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 13 (1923)

Heft: 16

Artikel: Eine Seele [Fortsetzung]

Autor: Waldstetter, Ruth

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637358

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 16 — XIII. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | Bern, den 21. April 1923

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Sterbender Baum.

Von Alfred Huggenberger.

Ich kann nicht durch den Tannwald gehn,
Ich muß des Waldes Enterbte sehn,

Die Wipfel, die überwunden sind
Im harten Kampf um Sonne und Wind.

Sie betteln um Raum, sie zittern nach Licht,
Der Ewige erhört sie nicht . . .

Glückloser Baum! Vom Lenzhauch gegrüßt,
Sieht er, wie dichter das Zelt sich schließt.

Irrlichternd nur trifft ihn des Tages Blick,
Der Segen der Wolke — Almosenglück.

Langsam stirbt er, Zoll um Zoll,
Und der Wald ist von Liebe und Liedern voll!

Ein Vöglein noch grüßt ihn mit scheuem Ton, —
Es schauert leis und flattert davon.

Eine Seele.

Roman von Ruth Waldstetter. 16

Er erschien jetzt in seiner innerlichen Erregung noch scheuer und unbeholfener als sonst. Grete machte sich ein Vergnügen daraus, ihn zu bedienen, ihm eigenhändig den Hut aus den Fingern zu nehmen, ihm Früchte aufzuwarten und ein Glas Limonade vorzusetzen. Er ließ alles mit sich geschehen, aß und trank gedankenlos und eilig und fragte nur mehrmals mit einer gewissen Hast und Verlegenheit, ob er Herrn Stein auf einen Augenblick sprechen könne. Er machte in seiner bedrängten, unfreien Art den Eindruck eines Menschen, der mit solcher Begier die aufgetischte Erfrischung erwartet hat, daß er sich nun seiner Befriedigung schämen muß und sie durchaus verbergen möchte. Flitt sah ihn mit einem halb spöttischen und halb gönnerhaften Lächeln an und sagte: „Na, Herr Kummer, nun müssen Sie aber wirklich erst von Ihrem Wege ausschnaufen und sich ein bißchen stärken! Sie sind wohl gelaufen, so heiß sehen Sie aus? Oder haben die bösen Schulbuben Sie so in Hitze gebracht?"

„O nein, meine Schulkinder benehmen sich tadellos; wir verkehren ganz als Freunde," sagte Bastian so bestimmt, daß Herr Flitt ihn eine Sekunde lang aus zusammengekniffenen Augen musterte und, nachdem er den Rauch der Zigarre von sich geblasen hatte, bemerkte: „Na, da sind Sie ja ein pädagogisches Genie."

Inzwischen kamen Herr Stein und Gerold aus dem Nebenzimmer, wo sie Billard gespielt hatten. Gerold begrüßte Bastian wie einen älteren Freund, und Stein, der bester Laune zu sein schien, rief laut und fröhlich: „Wie, mein lieber, guter Kummer, Sie laufen sich noch so spät abends die Beine ab in Anliegen und Geschäften anderer Leute? Nee, das ist aber wirklich zu viel Menschenliebe!"

Und als Bastian noch einmal seine Bitte wiederholte, Herrn Stein auf einen Augenblick in seinem Arbeitszimmer sprechen zu können, sagte er gemütlich: „Ja, muß denn das wirklich sein?" und zu den andern gewandt: „Da seht ihr wieder den alten Ehrenämtler; er ist zu jeder Stunde für seine Klienten zu sprechen. Na, Herr Kummer ist ja auch sozusagen meine linke Hand, die nicht weiß, was die rechte tut."

Bastian hatte den Bescheid der Vormundschaftsbehörde mitgebracht, daß dem alten Baluzzi die väterliche Gewalt entzogen werden sollte. Die Auflösung des Haushaltes war vorgesehen; der kleine Idiot hatte schon in einer Anstalt Platz gefunden. Nun war es Bastians besonderer Wunsch, daß die drei anderen Kinder, von denen bereits der siebzehnjährige junge Mensch unter seiner Vormundschaft stand, beieinander bleiben und der Wohltat des Familienlebens nicht verlustig gehen sollten. Er wünschte, daß Camilla fernerhin ihre häuslichen Pflichten ausübe, und daß allen dreien das Gefühl der Zusammengehörigkeit und der Heimat in den Seinen erhalten bliebe. Merkwürdigerweise widersetzte sich Camilla, die bis jetzt den Haushalt mit geringsten Mit-

teln und mit auffallendem Geschick geführt hatte, diesem Plan. Sie wollte für sich allein sein; sie schien finanzielle Schwierigkeiten zu fürchten, obwohl sie bis jetzt an dem Vater, der fast seinen ganzen Verdienst vertrank, wenn er überhaupt solchen fand, kaum eine Stütze gehabt hatte. Es machte Bastian übrigens den Eindruck, als wären fremde Einflüsse am Werk, und er wünschte, Camilla für den Anfang eine kleine Privatunterstützung zukommen zu lassen, bis sie zu den neuen Verhältnissen Zutrauen gefaßt hätte. Gunar Stein war für derlei persönliche Almosen allerdings weniger leicht zu haben als für öffentliche Stiftungen und Schenkungen. Auch diesmal wollte er es sich erst überlegen, sagte aber schließlich doch, indem er eine Banknote hervorzog: „Na, Sie Schatzmeister des lieben Gottes, nehmen Sie denn meinen Beitrag. Sie wissen ja doch, daß ich Ihnen nichts abschlagen kann. Aber für solchen Kleinkram legen Sie sich mal gelegentlich einen andern Gönner zu." Damit erhob er sich, und in den paar Sekunden, während er seinen Sessel zurechtrückte, den Schlüssel des Schreibtisches abzog und zu sich steckte, stand Bastian bleich und mit eiskalten Händen vor seinem Stuhl und überlegte. Gunar Stein ging schon auf die Türe zu, als der junge Mann mit kurzem Atem sagte: „Herr Stein, nur noch einen ganz kleinen Augenblick! Ich weiß wohl, es ist ungewöhnlich und unverantwortlich von mir; aber es wäre vielleicht noch unverantwortlicher, wenn ich nicht — ich habe den Eindruck, daß ich Ihnen bald werde zur Verlobung Ihrer Fräulein Tochter gratulieren dürfen —"

Gunar Stein stand an der Türe, die Hand auf der Klinke. Als Bastian mit diesen Worten herausplatzte, zog er die Augenbrauen hoch und sah aufmerksam auf den Sprechenden.

„Ich habe ganz aus der Ferne eine tiefe Verehrung für Ihre Tochter empfunden, und es kommt auf Rechnung dieses Gefühles, wenn ich bei der Gelegenheit ein außerordentliches Wort wage."

Bastian hielt inne und schien noch ein letztes Mal mit sich zu Rate zu gehen, ob er reden sollte oder nicht. Dann setzte er von neuem an und sagte leise, seine Sätze abgebrochen hervorstoßend: „Daß Ihre Wahl eine wohlüberlegte, eine wohlerwogene ist, das ist ja selbstverständlich, das kann gar nicht anders sein, kein Mensch dürfte daran zweifeln. Und gerade deshalb, weil Ihnen die Sache so sehr am Herzen liegt, mußte ich, hielt ich es für meine Pflicht — es ist scheinbar nur eine belanglose Mitteilung, und doch für Ihr Fräulein Tochter — Sie wissen jedenfalls nicht, daß der Betreffende — man sprach von einer Liste, auf welcher die vermöglichen jungen Damen samt ihrer Anwartschaft verzeichnet standen, in einer gewissen Reihenfolge, nach Ziffern, meine ich. Er hatte selber die Liste aufgestellt. Ich weiß nicht, ob ich mich deutlich ausgedrückt habe."

Herr Stein hatte während Bastians Rede mehrmals einen flüchtigen, verwunderten Blick über die ganze Gestalt des Sprechenden gleiten lassen, so als wollte er sich seiner Zurechnungsfähigkeit vergewissern. Bei den letzten Worten bog er den Kopf etwas zurück und sah geradeaus ins Leere. Er antwortete zuerst nicht und schien sich etwas zu überlegen. Dann sagte er in einem leisen und geschäftlichen Ton, der Bastian neu an ihm war: „Ich begreife nicht vollständig — Ihre Reden klangen etwas verworren — in was für Ideen Sie sich da verrannt haben, mein bester Herr Kummer. Aber es wäre mir doch angenehm, und ich muß es zur Bedingung unserer künftigen Beziehungen machen, wenn Sie derlei Getratsch mir und andern gegenüber beiseite lassen würden. Sie sind ein Phantast — ich gebe gern zu von der guten Sorte — deshalb nimmt man bei Ihnen so eine — na, immerhin ziemlich beträchtliche Entgleisung nicht wie bei einem andern. Also beruhigen Sie sich nur, Kummer," setzte er hinzu, als er sah, wie Bastians Gesicht immer bleicher wurde und sein Kinn zitterte, „ich habe von Anfang an eine besondere Sympathie für Sie gehabt, ich schätze Sie ganz speziell in Ihren guten und menschenfreundlichen Absichten —"

„Sie erlauben, daß ich mich empfehle," unterbrach ihn Bastian plötzlich.

„Ist das so eilig? Sie haben noch eine Limonade stehen —?"

„Danke. Leben Sie wohl, Herr Stein. Besten Dank," murmelte Bastian rasch und verwirrt, während er die Tür zum Korridor öffnete.

„Also auf nächstens! Zeigen Sie sich mal wieder," sagte Herr Stein laut in den Flur hinaus. Dann schloß er die Tür hinter Bastian und trat ins Wohnzimmer.

„Und Herr Kummer?" fragte Grete.

„Ach, der gute Kummer! Er ist immer derselbe. Immer der alte Weltverbesserer mit dem Kopf in den Wolken. Jetzt läuft er schon wieder fort, irgend einer Angelegenheit nach, die ihn eigentlich gar nichts angeht, womit ich natürlich nicht sagen will, — ach Gerold, geh doch und bring ihm seinen Hut nach!"

Gerold erreichte Bastian beim Gartentor. Dieser hatte offenbar das Fehlen seines Hutes noch gar nicht bemerkt, sondern ging mit schweren, unsicheren Schritten davon. Als Gerold ihn anrief, kehrte er ihm ein bleiches und verstörtes Gesicht zu.

„Fehlt Ihnen etwas? Sind Sie nicht wohl?" fragte Gerold besorgt.

„Ach nein, besten Dank. So," sagte Bastian, indem er den Hut aufsetzte. „Au revoir!" rief er im Fortgehen, und diese Wendung, die er wohl seit Jahren nicht mehr gebraucht hatte, hörte sich so fremd und merkwürdig aus seinem Munde an, daß sich Gerold mit größtem Erstaunen fragte, ob Bastian etwa Alkohol oder ein anderes Reizmittel zu sich genommen habe, das bei seiner sonstigen Enthaltsamkeit ungewöhnlich stark auf ihn wirken mußte.

Bald nach diesem Tage brach Bastians Gesundheit zusammen, die schon lange durch Ueberanstrengung gelitten hatte. Der Schaden zeigte sich an seinem schwachen Teil, den Augen, und er mußte sich einer langwierigen Behandlung bei verdunkelten Fenstern und in völliger Ruhe unterziehen. Zu seinem Uebelbefinden mochte auch die plötzlich zunehmende Sommerhitze beigetragen haben, der die reicheren Leute bereits zu entfliehen begannen.

Auch Frau Hoch, welche unangenehme Witterungsverhältnisse stets wie eine persönliche Beleidigung empfand, sprach sich dahin aus, daß sie sich unmöglich mehr länger überwinden könne, diese unausstehliche Hitze zu ertragen, und ließ die Koffer packen.

Charlotte ging kurz vor der Abreise noch zu Stephan, um sich zu verabschieden. Als sie bei ihm eintrat, fand sie ihn mit Lesen beschäftigt, und er blieb im Stuhle sitzen, während sie auf ihn zuging. Sie gewahrte Falten auf seiner Stirn und fragte beunruhigt nach der Ursache. Sie hatte einen so andern Empfang erwartet! Aber Stephan gab keine Auskunft und meinte nur, er sei eben ein Stimmungsmensch, und man müsse das bei ihm in Kauf nehmen. Daß Charlotte abreisen sollte, empfand er offensichtlich als eine Kränkung und Untreue, und ihre Erklärung, das Haus würde geschlossen und sie könne sich dem Reiseplan nicht ohne einleuchtenden Grund widersetzen, beachtete er gar nicht. Mitten in ihrer Rede stand er auf, nahm vom Bücherbrett einen Band, öffnete ihn auf der ersten Seite und hielt ihn Charlotten vor die Augen, mit dem Finger auf einen Namenszug weisend. „Fritz E. S. Schirmer" stand da. Charlotte las die Worte und blickte fragend auf. Sie verwunderte sich über den lauernden und gequälten Ausdruck in Stephans Augen.

James Pradier : Sappho. (Museum in Genf.)

J. Pradier (1792—1852), Genfer, war einer der größten Bildhauer und Maler der Schweiz. Zahllos sind seine plastischen Werke. — Sappho, die geistvolle griechische Dichterin, soll sich nach der unhistorischen Ueberlieferung in einen Fischerjüngling verliebt und aus Gram darüber, daß dieser sie verschmähte, sich über einen Felsen gestürzt haben.

„Verstelle dich nur nicht," raunte er leise und erregt, während seine Hand nervös das Buch schüttelte.

„Ich weiß nicht, was du hast?" sagte sie in schmerzlichem Erstaunen.

„Kennst du diesen Namen? Kennst du ihn oder kennst du ihn nicht?"

„Ich habe ihn nie in meinem Leben gesehen," sagte sie abweisend.

Ein erkünstelt ironisches Lächeln, als hätte er sie mit Genugtuung einer schlechten Sache überführt, verzog seinen Mund und gab ihm einen unnatürlichen, gezwungenen Ausdruck. „Ich frage nicht, ob du ihn gesehen hast," sagte er leise, „sondern ob du ihn kennst, ob du den kennst, der so heißt?"

„Nein," antwortete sie, „aber es kommt mir fast vor, als kenne ich dich nicht mehr." Sie lehnte müde den Kopf an das Bücherbrett. Und als sie sah, daß er, zwar noch immer stirnrunzelnd, aber wieder mit seiner natürlichen Miene, sich etwas zu überlegen schien, setzte sie hinzu: „Wie kannst du so mit mir reden!" Und auf ihrem Gesicht drückte sich mit einer fast kindlichen Aufrichtigkeit eine tiefe Enttäuschung und Traurigkeit aus.

„Ich habe nur etwas wissen wollen," antwortete er. „Komm, ich glaube dir," fügte er in einem schönen, singenden Ton hinzu.

Sie schien aber noch unter dem vorigen Eindruck zu leiden, und während er jetzt ihren Arm nahm, sagte sie: „Ist das ein besonderes Geschenk? Mir hat noch niemand nicht geglaubt."

„Sei nicht empfindlich," erwiderte er trüb, „es ist wahr, ich bin verhetzt und pessimistisch, man kann es werden. In mir ist alles grau, grau."

Seine Gedrücktheit, die sich diesmal ganz ungekünstelt äußerte, tat ihr leid, und sie antwortete gutherzig: „Aber nun bin ich da, und du sollst mir alles sagen."

In diesem Augenblick hörte man Schritte auf dem Flur, und es wurde angeklopft. Wie der Blitz war Stephan an seiner Schlafzimmertür und winkte Charlotte zu verschwinden. Sie folgte erst unwillkürlich, blieb dann aber stehen und sagte: „Ich bleibe hier. Ich brauche mich nicht zu schämen."

Dennoch errötete sie tief, als in der geöffneten Tür Professor Faber sichtbar ward und seine scharfen blauen Augen eine Sekunde lang auf ihr ruhten. In seinem Blick drückte sich Verwunderung aus und noch etwas anderes, etwas Starkes und Unergründliches, das in Charlotte eine unleidliche Beunruhigung hervorrief. Sie wünschte sich weit weg, ohne genau zu wissen warum, und ohne daß ihr Zeit gelassen wurde, darüber nachzudenken. Sie hatte sich instinktiv erhoben und gesagt: „Die Herren wünschen gewiß, sich allein zu sprechen," doch Faber erwiderte: „Durchaus nicht, Fräulein Hoch. Ich komme überhaupt nur auf eine einzige Minute; da ich eben in der Stadt bin, ging es mir in einem zu, schnell einzutreten."

Charlotte setzte sich zögernd wieder hin. Sie fühlte sich noch mehr beschwert, seit Faber sie in einem ungewohnt kalten Tone angesprochen hatte, und sie spürte ein unvernünftiges und unerklärliches Angstgefühl in sich aufsteigen.

Faber wandte sich jetzt mit einem förmlichen Lächeln an Stephan und sagte: „Ich wollte Sie nur bitten, irgendwelche Vorgänge oder Vorkommnisse nicht etwa auf Rechnung meiner Klatschsucht zu setzen, wie Sie, nach einigen Andeutungen zu schließen, möglicherweise zu tun geneigt sind. Ihre Vermutung ist durchaus unbegründet und würde es auch in Zukunft sein. Es täte mir sogar sehr leid, wenn durch Anspiegelungen Ihrerseits Unliebsamkeiten für Sie heraufbeschworen würden. Das ist alles, was ich zu sagen habe, und ich bitte Sie, sich nicht länger in Ihrem Gespräche stören zu lassen," schloß er mit einer Handbewegung nach Charlotte hin. (Fortsetzung folgt.)